

Obwaldner Volksfreund.

Abonnement.

(Bei allen Postbureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 3. 80.
Halbjährlich " 2. —
Bei der Expedition abgeholt jährlich " 3. 60.
" " " " halbjährlich " 1. 80.

N^o 26.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.

Einrückungsgebühr.

Die dreispaltige Zeile oder deren Raum 8 Rp.
Bei Wiederholungen 5 "
Die zweispaltige Zeile oder deren Raum 15 "
Bei Wiederholung 8 "

Sarnen, 1872.

28. Juni.

2. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Mit dem ersten Juli beginnt ein neues Abonnement für das zweite Halbjahr des „Obwaldner Volksfreund.“

Wer denselben bis jetzt gelesen, der kennt ihn auch für die Zukunft wieder; seine Schreibart hat sich auch durch den, für ihn siegreichen, Revisionskampf nicht im geringsten geändert. Ungehindert ob des Tadelns seiner Gegner wird er sein freies Wort auch künftig wieder für jeden wirklichen Fortschritt und die wahre Aufklärung im engern und weitem Vaterlande so sprechen, daß es auch das Volk verstehen kann. Aber den offenkundigen, feindseligen Geist und das Wirken gegen die Religion und den Glauben unserer Väter wird er nach jeder Seite mit Entschiedenheit bekämpfen.

Abonnements-Preis: Halbjährlich nur 2 Franken.

≙ Kurze Umschau.

(Schluß.)

Wo der Radikalismus — oder wie er sich lieber nennt, Liberalismus und moderner Fortschritt — in kirchlichen oder politischen Dingen das Scepter führt, da ist Inconsequenz, Heuchelei und Intoleranz gleich heimlich. Man wird dies zwar von gegnerischer Seite in Abrede stellen, wie denn der Satz: „si fecisti nega“, „wenn's tha heft, so läugne es!“ den Fortschrittswählern und ihren Organen sehr geläufig ist. Aber tausend Thatsachen stehen zu Gebote, um diese Behauptung zu beweisen. Man muß gar nicht zurückgehen in die Vergangenheit; das Treiben des Radikalismus liefert immer neue Belege. Das neueste Exempel ist gerade wieder das Verbot gegen den ehrwürdigen Jesuitenorden, wovon im letzten „Volksfreund“ gesprochen wurde, und welches Gelegenheits- und Ausnahmsgesetz nun durch den Reichsrath wesentlich verschlechtert erlassen wurde.

Umsonst wiesen die wackern katholischen Kämpfer für Freiheit und Recht im Reichsrathe nach, daß man früher selbst von liberaler Seite ein Verbot des Jesuitenordens als unthunlich und rechtsverlegend bezeichnet, umsonst erinnerten sie, daß seit Bestand des Jesuitenordens in Preußen auch nicht ein einziges Mitglied desselben als gegen die Staatsgesetze fehlbar habe bestraft werden müssen, umsonst machten sie auf die Tausende von Unterschriften aufmerksam, welche die Bittschriften und guten Zeugnisse für die Jesuiten bedecken; man hörte liberaler Seite auf nichts, als auf den von der Freimaurer-Loge gegebenen Wink oder Befehl, mit dem Jesuitenorden aufzuräumen — und so beschloß man es.

Wenden wir uns von einem solchen Schauspiel der Willkürherrschaft weg und einem Volkstage zu, wo die Freiheit noch sich geltend macht, und einen Lichtpunkt bildet gegenüber dem dunklen Flecken centralisirter Gewaltregierung. Ja, hin nach Belgien laßt uns blicken, wo eben die Kammerwahlen stattfanden,

und wobei die katholische Kirche entschieden gesiegt, indem die gutgefunnte Majorität der Repräsentanten-Kammer noch sich verstärkte. Belgien, dessen Verfassung nach beiden Seiten hin Freiheit gewährt und demoralen von dem Ministerium ehrlich gehandhabt wird, liefert den schlagendsten Beweis, daß Industrie und Wohlstand, Freiheit und materieller Fortschritt gedeihen, wenn schon die sogenannten Ultramontanen regieren und die Jesuiten und andere geistliche Orden der Freiheit genießen, welche jedem ehrlichen Staatsbürger gebührt.

Weniger tröstlich sieht es im Nachbarlande Belgien's, in Frankreich aus, was indessen unter obwaltenden Verhältnissen nicht sehr befremden kann. Nach solchen Stürmen und Ereignissen, wie sie die letzten zwei Jahre dieses Land durchstoben, ist es nicht zu verwundern, wenn die politische Atmosphäre (Luft und Köpfe in Frankreich) noch mit Gewitterwolken und Nebelschauer erfüllt ist. Man ist dort unzufrieden mit dem Präsidenten Thiers, unzufrieden mit der Nationalversammlung, und diese ist hinwieder in Partheien getheilt und kann sich nicht einigen; man ist mit einem Worte mißvergnügt, und hat auch Grund dazu, aber wie helfen? — Das ist eben ein schweres Stück Arbeit, und zur Stunde noch steht diese Frage wie ein unauflösbares Räthsel auf der Tagesgeschichte Frankreichs. Ob Monarchie oder Republik? Ob Orleanisten, Bonapartisten, Legitimisten, Republikaner oder Communisten an's Ruder kommen, wenn Thiers abtreten müßte — wer weiß es? Nur Gott ist bekannt, was schließlich aus dem gegenwärtigen Provisorium als bestimmte Form sich bilden wird. Nach menschlicher Voraussicht hat Frankreich noch eine schwere Krisis durchzumachen; doch hofft der „Volksfreund“ und wünscht es von ganzem Herzen, daß schließlich wieder gute Tage kommen und ein geregelter, auf christliche Grundsätze gebauter Staatszustand die schwer geprüften Franzosen beglücken werde.

Ueber den Kanal nach England, wo die Alabama-Frage seit Monaten in den Vordergrund getreten ist, und bald wie der Schall einer Kriegstrompete, bald wie Töne aus einer Friedensflöte die Luft durchzitterte! Im Parlamente kämpfen die politischen Partheien um den Sieg und es steht zu befürchten, daß der tolerante Ministerpräsident Gladstone den aristokratischen Gegnern weichen müssen. Indessen hat sich der Geist der Duldsamkeit und der Sinn für Gerechtigkeit gegen Alle in Bezug auf politische und kirchliche Zustände bei diesem ernsten Volke schon so sehr Bahn gebrochen, daß man von der Zukunft dieses Inselreiches manches Gute hoffen darf. Die Alabama-Frage selbst aber, soll vor dem wirklich in Genf versammelten Schiedsgericht einer befriedigenden Lösung entgegen gehen. Bekanntlich handelt es sich dabei um Entschädigungsansprüche von Nordamerika gegenüber England, weil Letzteres zur Zeit des amerikanischen Krieges die Südstaaten, die Secessionisten, begünstigt — durch Schiffe und dergleichen.

Werkwürdig und tröstlich sind die Berichte aus England über die fortwährend zahlreichen Rückkehren von Leuten aus allen Ständen, besonders auch aus der gebildeten Klasse, zur katholischen Kirche.

Noch wäre von Oesterreich etwas zu fragen, aber — was soll man antworten? Wohl am besten mit dem alten G'sägli: „Der Jaggeli goht go Birli schütte und d'Virli wend nit fallä!“ Seit Jahren versucht dort ein Ministerium nach dem andern, das

alte Kaiserreich wieder in Einigkeit und Kraft zu versetzen, allein noch mißglückten alle Versuche. „D'Virli wend nit fallä“, und so verliert das wackere Land immer mehr an äußerem Einfluß und Selbstständigkeit. Der „Volksfreund“ macht sich nicht an, ein so schwieriges Problem, wie die Befriedigung und Vereinigung der österreichischen Völkerschaften, lösen zu wollen; nur so viel ist ihm klar, daß dem guten Kaiser mehr Geist, mehr Geld und weniger Juden zu wünschen wären. Ein braves Volk hätte er und am guten Willen fehlt es ihm wohl auch nicht, aber wie viel ist er Meister? — Dem Ultrakatholicismus und dem babilonischen Mysterium kann man keine größere Nachsicht erweisen, als wenn man von ihnen schweigt; beide sind Karikaturen — jener in kirchlicher, dieser in politischer Beziehung — und zudem gleichen sie an der Auszehrung Kranken, welche noch Reisepläne entwerfen, während der Arzt achselzuckend sein Leben noch nach Stunden berechnet.

Jetzt wären wir wieder einmal herumspaziert in der alten Welt; nur Baiern fehlt noch, wo man allmählig über das Glück des deutschen Reichs und die Freiheit unter dem Kaiser nachzudenken beginnt. Wollen abwarten, bis die Bierstudien etwas vorgerückt sind und hoffen, bis zum nächsten Mal einen wohlthätigen Ton der dortigen königlichen Zukunftsmusik zu vernehmen. — Und somit

Gott befohlen!

Sieni Zunderiken wahrhaftig bericht von wegen ein kunstrichen Schürzlin, so er gesehen; item von andern Dingen.

(Korrespondenz von Engelberg.)

Kame ich jüngstens zuo deme Riksherrn für das Anniversari und Jahrzyt, so min fromm Vorfarer in üferer Rikchen ze ewigen Zyten gestiftet hand und sahe ich dene Ehrwerden ein groß fazeneklin betrachtende, so ich ehestens nit wußte, was es anders wäre. Merkte aber bald, wie tumb ich gewest, anerwogen es ein gar kuntrich Schürzlin*) ware, so ein Bischoff oder Apte by einem gefeznen Ampte zu bruchen pfeget. Gätten es, wie Ehrwerden verdeutet, die frommen frouen sant Benedikti ordens ze Nifenbach gewürket under darauf dene letzten Theil des Psalterii bildlichen fürgestellt. Nu merk, wie das Ding beschaffen syge. Ware oben und unten in denen Endeden je ein Medaglie, darinnen ein Geheimnuß des Psalterii; item in mitten ebenmäßig auch ein groß Medaglie mit einem Geheimnuß, so aber das fürnembt ist. Siehet man erstlichen, wie Christus der Herr us dem Grabe userstahet und dur die Wölkin zuo denen himmele fahret und wie die lieben Engelin ihme in allem dienend und behilffliche sind. Sonachen aber ergiehet sich der heilige Geist über alle Kreatur und nimbt der Herre syn lieb Wuotter zuo sich in dene himmel, ihr ehrerbietiglich entgegengehende und letztlichen krönet er sie mit zwölf güldenene Sternlin. Ist aber alles so reine und kuntrich gewürket, daß ich nit glauben möcht, ein Mäler könnte solches beßer abfarben. Sunders aber das mittli bildnuß, in deme die heilige sant Drysfaltigkeit fürgestellt ist, wie Christus der Herre zur rechten synes Vaters sitzet, von ihme alle

*) Gremiale oder Schoofstuch. (Anmerk. d. Red.)